

Jenseits der High-End-Stadtentwicklung

Autor(en): Dominique Spirgi

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2011

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/6500580b-720d-490b-81ee-64d1cdb9636e>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Stoff für künftige «urban legends»: die Nächte auf dem nt/Areal



Spätsommerliche Buvette des Vereins Marina im Basler Hafen

JENSEITS DER HIGH-END- STADT- ENTWICKLUNG

Mit dem Ende des Zwischennutzungsprojekts
auf dem nt/Areal sind in der Stadt
Frei- und Zwischenräume rar geworden

In der Nacht vom 24. auf den 25. September kam es zum Eklat. Nicht so garstig, wie er in der «Basler Zeitung» und auf Telebasel wiederholt beschrieben wurde: Aber mehrere Fensterscheiben gingen zu Bruch, als die Polizei versuchte, eine Party rund um den Holzturm auf der Voltamatte aufzulösen. Zwei Tage später wurde der Turm weggeräumt und das Gelände für die Einrichtung des neuen Robi-Spielplatzes frisch eingezäunt. Einige Monate hatte er unbehelligt dagestanden, der kleine Bretterverschlag am Angelpunkt zwischen den Vorzeigeneubauten an der Voltastrasse und dem Architektur-Park auf dem Novartis-Campus. Eine Trutzburg, die sich – wie es auf einem Flugblatt hiess – speziell gegen die Neugestaltung der Voltamatte richtete und generell gegen den «Aufwertungsprozess im Sinne des global players Novartis», der das gesamte nördliche St. Johann erfasst habe, und noch genereller gegen den «stadtentwicklerischen Ordnungsfimmel».

Der Begriff «Revolta», der in grossen Lettern auf dem Dach neben dem kleinen Aussichtstürmchen stand, bezog sich nicht nur auf die unmittelbare Umgebung. Gemeint waren auch die lange Zeit vom Abriss bedrohten Wohnhäuser an der Wasserstrasse, die gewissermassen zum Symbol des Widerstands gegen die Gentrifizierung von Basel-Nord geworden waren. Und natürlich ging es um das Thema Freiräume, das spätestens nach dem Ende des Zwischennutzungsprojekts nt/Areal an Brisanz und Aktualität gewonnen hat. Daran erinnerte ein schwarzer Sarg mit der Aufschrift «Freyrum».

Das nt/Areal hatte viel bewegt: «Es war ein tolles Projekt», meint Philippe Cabane, der im Jahr 2000 das Zwischennutzungsprojekt auf dem damals brach liegenden Areal des ehemaligen DB-Güterbahnhofs mit initiierte. «Ein wirklicher Freiraum, der von den Nutzerinnen und Nutzern auch als solcher empfunden wurde und der sich dadurch

auch von vorhergegangenen, institutionalisierten Zwischennutzungsprojekten wie Schlotterbeck, Bell et cetera abhob.» Rund um die ehemalige DB-Betriebskantine und Wagenmeisterei wurde auf mehreren Tausend Quadratmetern Freifläche, später auch im ehemaligen Verwaltungsgebäude und in den gut zwanzigtausend Quadratmeter grossen Güterumschlagshallen ein soziokulturelles Experiment installiert, unter anderem mit dem Ziel, Impulse für Basel-Nord und darüber hinaus für die Stadtentwicklung zu geben.

Mit dem Bezug der ersten Neubauten auf der neu benannten Erlenmatt wurde das weitherum beachtete Zwischennutzungsprojekt nach zehn erfolgreichen Jahren abgeschlossen. «Wir haben echte Pionierarbeit geleistet, leider ist wenig in die tatsächliche Quartierentwicklung eingeflossen», sagt Cabane nicht ohne Wehmut. «Aber es hat sich gezeigt, dass die Stadt wirkliche Freiräume braucht, die über Zwischennutzungen in einem eingeschränkten Kreis hinausgehen und auf denen man gezwungen ist, mit der Öffentlichkeit zu arbeiten.»

Dieses Bedürfnis ist tatsächlich sehr wach. «NT-Ersatz – subito!», forderten zum Beispiel die JungsozialistInnen Basel-Stadt. Mit einer Initiative für eine «Lebendige Kulturstadt für alle» möchten sie den Kanton in die Verantwortung nehmen. Der Slogan des Jugendkulturfestivals JKF Basel wiederum zielte auf die potenziellen jugendlichen NutzerInnen von Freiräumen: «An zwei Tagen gehört die Stadt dir. An 363 Tagen musst du sie erobern!», hiess es auf den Plakaten und Flyern. Zu einer konkreten Aktion kam es im Frühling schliesslich am Kleinbasler Rheinufer: Am 1. Mai besetzte eine Gruppierung, die sich in Anspielung auf die dort projektierte Wohnüberbauung «Riva» «deRIVAt» nannte, den leer geräumten Kinderspitalbau am Rhein – mit letztlich desaströsen Folgen. Zu der Kerngruppe

der Besetzer gesellten sich am Abend Hunderte, die den Anlass als «Abrissparty» missbrauchten. Was als friedliche Besetzung geplant war mit dem Ziel, den Kinderspitalbau mittelfristig als «Ort für Kunst und Kultur» zu beleben, endete in Chaos und Zerstörung. Tragischer Tiefpunkt war der Unfall eines Partygängers, der von einem Balkon in die Tiefe stürzte und schwer verletzt ins Spital gebracht werden musste.

Im Spätsommer fuhren die Abrissbagger am Rheinweg auf. Dem Neubau von «neuem Wohnraum von hoher Qualität», wie sich die Basler Regierung ausdrückt, steht nichts mehr im Wege, und die Kritik der Besetzer an einer Stadtentwicklungspolitik, «welche sich primär nach ökonomischen Kriterien richtet statt nach den Bedürfnissen der BewohnerInnen dieser Stadt», verhallte mehr oder weniger ungehört.

Mehr oder weniger: Denn an und für sich wird das Bedürfnis nach kreativen Frei- und Zwischenräumen auch in der kantonalen Verwaltung gehört. «Es braucht offensichtlich Orte für Experimente und Partys, Probestudios und Werkstätten», sagt Philippe Bischof, Abteilungsleiter Kultur im Präsidialdepartement. Allerdings erachtet er es nicht als Aufgabe des Kantons, sich, wie die Jusos dies fordern, stellvertretend für die potenziellen Nutzer auf die Suche nach Freiräumen zu machen und diese als Alternativkultur-Reservate zur Verfügung zu stellen. «Sicherlich müssen die Leute, die diese Freiräume benötigen, selber aktiv werden, ihre Bedürfnisse formulieren und dafür entsprechende Räume entdecken.»

Ähnlich äussert sich auch Thomas Kessler, Leiter der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung, auf einem Transparent am Kinderspital als «Urbanizer» tituliert. «Die Stadt Basel muss in Bewegung bleiben, und Bewegung bedingt Frei- und Zwischenräume», betont er. Aber auch er ist der Überzeugung, dass hier das Bottom-up-Prinzip

gelten solle: «Der Staat sollte sich zurückhalten, Ermöglicher sein, sich aber nicht als Übermutter gebärden, die die kreativen Energien erstickt.» Den Vorwurf, dass die offizielle Stadtentwicklung primär nach den Bedürfnissen guter Steuerzahler ausgerichtet sei und für die kreative Beweglichkeit keinerlei Platz übrig bleibe, will er nicht gelten lassen: «Wenn man die Stadt aus der Vogelschauperspektive betrachtet, entdeckt man erstaunlich viele Orte, die zwischengenutzt werden können.» Konkret nennt er unter anderem das Lysbüchelareal

begegnet. «Das Areal schreit geradezu nach Zwischennutzungsprojekten», sagt Fabian Müller vom Verein Neubasel. Diese Vereinigung mit dem Ziel, «innovative Akteure in der Stadt Basel zusammenzubringen, zu vernetzen und zu gegenseitigem Austausch und Unterstützung anzuregen», setzt sich bereits seit Monaten dafür ein, der Hafenverwaltung ein offenes Zwischennutzungsprojekt schmackhaft zu machen. Aber diese scheint laut Müller Mühe damit zu haben, eine kulturelle Nutzung mit einem Mehrwert zu verbinden.



Der kurzlebige Turmbau von St. Johann

beim Bahnhof St. Johann, den Dreispitz und das Hafenareal im Klybeck.

Die Einrichtung konkreter Zwischennutzungsprojekte an diesen Orten gestaltet sich aber nicht einfach. Auf dem Dreispitzareal ist der noch nicht verplante Platz ausgesprochen knapp. Und beim Klybeck-Hafen, der in absehbarer Zeit von den grossen Tanklagern befreit werden soll, stehen potenzielle Zwischennutzer einer Hafenverwaltung gegenüber, die entsprechenden Projekten mit skeptischer Zurückhaltung

Im Spätsommer begann der Verein Neubasel zusammen mit der Wohngenossenschaft Klybeck und dem Neutralen Quartierverein unteres Kleinbasel mit der Unterschriftensammlung für eine Petition mit den Forderungen, die Bevölkerung am Planungsprozess für die Neunutzung des Areals teilhaben zu lassen und das dem Abbruch geweihte Abwartshäuschen bei den Tanklagern für mögliche Zwischennutzungsprojekte vorerst stehen zu lassen. «Wir hoffen, dass wir mit dieser Petition für

Zwischennutzungsprojekte unseren Vorstellungen Nachdruck verleihen können», sagt Müller. Die Hoffnungen, noch im Jahr 2011 konkrete Pflöcke einschlagen zu können, haben sich aber bereits früh zerschlagen, eine nächste Gesprächsrunde ist für 2012 anberaumt.

Geringfügig mehr Erfolg hatte der Verein Marina Basel. Im Gegensatz zu Neubasel will Marina Basel nicht das gesamte Areal mit einem Zwischennutzungsprojekt bele-

Protest gegen Stadtentwicklung «von oben»: auf der Voltamatte ...



... und in der Wasserstrasse

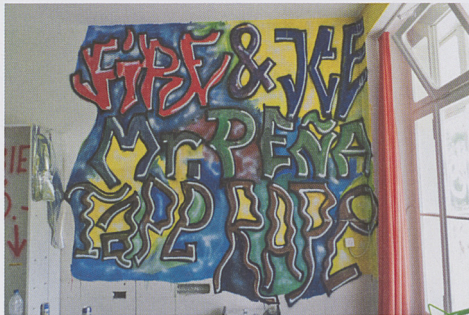
gen, sondern nur die Brache auf dem ehemaligen Esso-Tanklagergelände neben dem Gondrand-Lagegebäude – quasi als Testprojekt für eine umfangreichere Zwischennutzung. Aber auch der Verein Marina Basel hatte mit der Skepsis der Hafenverwaltung zu kämpfen. «Wir wollten im Sommer eine Buvette einrichten», sagt Angie Ruefer vom Verein Marina. Aber erst Ende August bekamen die sechs Initiantinnen schliesslich einen Vertrag. «Wir alle wollen Erfahrungen sammeln für weitere ähnliche Projekte»,

nimmt Hans-Peter Hadorn, Direktor der Schweizerischen Rheinhäfen, in einem Communiqué Stellung. «Daher ist vorerst ein Probelauf von zwei Monaten geplant.» Der Termin ab Mitte September schien ziemlich spät für eine Sommer-Aussenbar. «Wir haben aber beschlossen, trotz allem und auch ein bisschen aus Trotz heraus von Mitte September bis Mitte November eine Buvette zu eröffnen», sagt Angie Ruefer. Was dann tatsächlich geschah und zudem vom ungewöhnlich warmen und sonnigen Herbstwetter begünstigt war – und erst

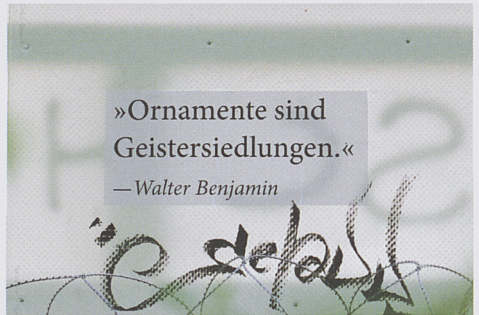


noch zur Initialzündung für mögliche weitere Projekte am Klybeckquai wurde: Anfang 2012 will der Basler Regierungsrat mit «einfachen gestalterischen Massnahmen» den Weg für weitere Zwischennutzungen ebnen und einen entsprechenden «Projektauftrag» durchführen, wie er Mitte November bekannt gab.

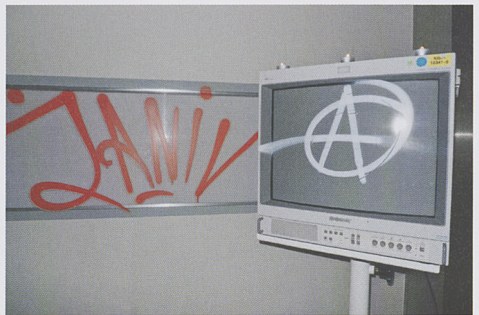
»Ich verlange von einer Stadt,
in der ich leben soll: Asphalt,
Strassenspülung, Haustor-
schlüssel, Luftheizung,
Warmwasserleitung.
Gemütlich bin ich selbst.«
—Karl Kraus



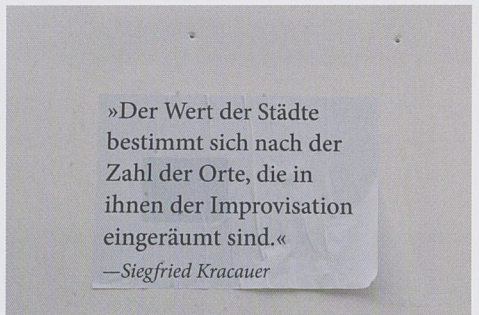
»Ornamente sind
Geistersiedlungen.«
—Walter Benjamin



»Mit der Gemütlichkeit der
Wohnung darf sich der Mensch
gegen die ungemütlicher werdende
Welt wehren, reduziert auf den
Individualismus dessen, was er als
seinen persönlichen Geschmack
reklamieren möchte.«



»Der Wert der Städte
bestimmt sich nach der
Zahl der Orte, die in
ihnen der Improvisation
eingeräumt sind.«
—Siegfried Kracauer



Die Besetzung des alten Kinderspitals: Ansätze zu Kreativität und Reflexion –
und ein unrühmliches Ende